

KOMMENTAR



Von Holger Heitmann

Die Mehrheit muss das Problem lösen

Es ist erfreulich, dass viele Trainer und Mannschaften – auch und gerade aus dem Männerfußball – bereit sind, sich öffentlich über Homosexualität im Fußball zu äußern, und sich dafür vorher auch ihre Gedanken zum Thema gemacht haben. Fast schon erschreckend ist dagegen, dass selbst von ihnen keiner einen schwulen Fußballer aus dem Heidekreis, aus ihrer eigenen Mannschaft kennt, oder zumindest nicht offen über ihn spricht. Dabei müsste rein statistisch gesehen in fast jeder Startelf ein Spieler homosexuell sein. Das lässt den Schluss zu, dass auch im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts homosexuelle Menschen sich gezwungen sehen, ihre sexuelle Orientierung zu verheimlichen, um ihrem Hobby nachgehen zu können. Oder schlimmer: Sie spielen gar nicht erst Fußball, weil sie Angst oder keine Lust wegen der Begleitumstände haben. Oder sie spielen in als liberal oder schwulenfreundlich bekannten Großstadtteams, wo es von vornherein egal ist, ob sie hetero, homo oder was auch immer sind.

Überall im Amateursport werden Spieler und Ehrenamtliche gesucht, aber faktisch wird eine Gruppe ausgeschlossen, ohne dass es die meisten Menschen mit aufgeklärtem Weltbild wollen. Denn dass homophobe Menschen die Ausnahme sind, davon darf man heute ausgehen. Es muss nun darum gehen, sich ihnen sichtbar entgegenzustellen, klarzumachen, dass Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit nicht akzeptabel ist und Homosexualität im Fußball aktiv anzuerkennen. Wenn auf der Einladung zum Mannschaftsabend steht: „Bringt eure Partnerin mit!“, ist das so nicht der Fall.

Der Profifußball macht es mit Aktionen für Vielfalt und gegen Homophobie vor, auch wenn diese schnell in den Verdacht geraten, zum PR-Gag zu verkommen, wenn der selbe Bundesligaklub dann zum Trainingslager nach Katar reist, wo Homosexualität unter Strafe steht. Aber auch aus den Fanszenen der Profivereine kommt mittlerweile viel Einsatz für eine tolerante Gesellschaft, und das von Tribünen aus, auf denen vor wenigen Jahrzehnten noch rassistische und homophobe Pöbeleien an der Tagesordnung waren. Es tut sich etwas, auch wenn Beleidigungen wie Schwuchtel und Tunte immer noch salonfähig scheinen als Affenlaute und das N-Wort. Es geht nicht darum, Formen von Diskriminierung gegeneinander aufzurechnen, die alle gleich schlimm sind, aber manchmal sieht es aus, als sei der Kampf gegen Homophobie noch weiter zurück als der gegen Rassismus.

Fußball kann ein Hort für Vielfalt und Gleichheit sein, ist es aber immer noch zu selten, etwa wenn von Frauenfußball gesprochen wird, als wäre es eine eigene Sportart, und vom Männerfußball einfach als Fußball, sozusagen dem Normalfall. Auch Outing ist kein schönes Wort, es stellt die Betroffenen nach draußen und die Heterosexuellen ins Zentrum. Bis es egal ist, ob ein Fußballer nun Michael oder Michaela zu um Mannschaftsabend mitbringt, scheint es noch ein Stück zu gehen. Bis dieses Ziel erreicht ist, darf es nicht das Problem der homosexuellen Spielerinnen und Spieler sein, diese Aufgabe muss die Mehrheitsgesellschaft bewältigen.

Während im Frauenfußball Homosexualität als normal gilt, hat der Männerfußball auch im Heidekreis offenbar immer noch mit Homophobie zu kämpfen

Heidekreis. Ein Tabuthema ist Homosexualität im Fußball anscheinend nicht mehr, auch nicht im Männerfußball. Sonst würden sich auf eine Anfrage der Böhme-Zeitung hin nicht Trainer oder Mannschaftenverantwortliche von immerhin sechs Männer- und vier Frauenteamen dazu äußern. „Die sexuelle Orientierung ist kein Thema, da sie für das Fußballspiel nicht relevant ist“, stellt Stefan Ernst, Trainer der 1. Frauen des MTV Soltau gleich klar. Auch Martin Eggers, Co-Trainer der 1. MTV-Männer, meint: „Es sollte unerheblich sein, welches Geschlecht man liebt.“ Das eigentliche Thema ist auch nicht, ob Spielerinnen und Spieler hetero- oder homosexuell sind – oder es sollte zumindest nicht das Thema sein. Sondern es geht um Homophobie, also die Angst oder eigentlich die Feindschaft gegenüber Schwulen und Lesben. Ernst: „Bei den Frauen ist Homosexualität Normalität, weshalb Homophobie dort weniger stark ausgeprägt ist.“

Alle Vertreterinnen und Vertreter der Frauenteamen kennen lesbische Spielerinnen in den eigenen Reihen, den Vertretern der Männermannschaften ist kein einziger schwuler Fußballer bekannt. Alle sagen aber Spielern, die ihre Homosexualität bekannt machen, ihre Unterstützung zu. Am deutlichsten macht das Tobias Nagel, Trainer der Sportfreunde Bispingen: „Wir finden jede Form von Diskriminierung absolut abstoßend.“ Sollte doch ein Spieler anders wegen ihrer Sexualität oder auch Herkunft angreifen, „hätte dieser keine Zukunft mehr im Verein.“ Nagel sei sich aber sicher, dass ein homosexueller Mitspieler kein Thema im Team wäre. „Meine Jungs sind sehr weltoffen.“

„Als er sich uns anvertraute und sich nichts ändern sollte, denn die einen ahnten es, den anderen war es längst klar. Es war uns vollkommen egal, ob er straight oder schwul war, wir spielten zusammen seit der F-Jugend Fußball.“

Christoph Cordes vom SC Tewel glaubt: „Es würde am Anfang Gesprächsstoff geben, das würde sich aber nach einer gewissen Zeit legen.“ Eggers vom MTV glaubt auch nicht, dass die Spieler der 1. Männer des MTV ein Problem mit einem schwulen Mitspieler hätten. Ein offenes Gespräch, um Vorurteile auszuräumen, könne aber wichtig sein, wenn es ums gemeinsame Umkleiden und Duschen ginge. „Auf dem Spielfeld beziehungsweise Trainingsplatz wird es keine Unterschiede geben“, sagt der Co-Trainer, ähnlich wie Ernst von den Soltauer Frauen. Nasir Kilinc von Giwan Walsrode legt nicht die Hand dafür ins Feuer, dass alle in seiner Mannschaft einen schwulen Mitspieler akzeptieren würden, „aber der Verein sowie das Trainerteam würden hinter dem Spieler stehen.“

Winnig von den 2. MTV-Frauen sagt dagegen, lesbische Spielerinnen seien für sein Team kein Problem und bräuchten auch keine besondere Unterstützung. Ja, Nina Mühlmann, Trainerin der Sportfreunde-Bispingen-Frauenmannschaft, ist stolz darauf, dass es in ihrem Team kein Thema sei, ob jemand lesbisch ist oder eben nicht. Die Frage sei aber, ob das Thema nicht stattdfine, weil es eben niemanden etwas angehe oder ob es im Fußball nicht zugelassen werde, dass jemand homosexuell sei. „Es darf nicht sein, dass ein Fußballer nicht kundtun kann, dass er homosexuell ist.“ Ernst von den 1. Soltauer Frauen wiederum erwähnt sogar extra, dass die homosexuellen Spielerinnen in der Minderheit sind. Denn während schwule Fußballer im Heidekreis scheinbar nicht



Im Profifußball gibt es – wie hier in Köln – immer wieder zahlreiche Aktionen gegen Homophobie. Auch die Vereinsvertreter im Heidekreis sagen homosexuellen Spielern ihre Unterstützung zu.

Foto: dpa

existent sind, gibt es das Klischee, „dass eine Frau, die Fußball spielt, ja sowieso lesbisch sein muss.“ Mit diesem Vorurteil hätten heterosexuelle Spielerinnen möglicherweise sogar zu kämpfen, meint Mühlmann. Paradoxerweise scheint es aber ausgerechnet diese Klischeebefahtene, falsche Vorstellung zu sein, die lesbischen Spielerinnen geholfen haben könnte, akzeptierter zu sein als schwule Fußballer. Das glaubt auch der Soltauer Winnig: „Die Liebe zweier Mädels wird aufgrund des Rollenbildes eher oder anders akzeptiert als bei Männern.“ Hinzu kommt laut Mühlmann: „Schwul ist im Fußball mit Schwäche konnotiert, wer sich verletzt, wird schnell mal Schwuchtel genannt.“ Heiner Schröder von der SV Schülern ergänzt: „Das typische Bild lässt doch leider immer noch nicht den homosexuellen Fußballer zu, ohne zweifelnd beäugt zu werden, schlimmstenfalls diskriminiert, verspottet oder ausgeschlossen.“

„Nicht den Anschein erwecken, auf dem Feld härter spielen, zehn gelbe, zwei rote Karten, und die auch verdienen, du kennst mich, ich war nie ein unfairer Spieler, und jetzt geht ich als Treter der Liga.“

Schröder glaubt, dass Fußballerinnen es in diesem Fall leichter haben, weil sie nicht so im Fokus stehen und auch

untereinander besser miteinander umgehen. Eggers verweist auf die Profiebene, dass es ja auch als lesbisch bekannte Nationalspielerinnen als Vorbilder gibt. Wie es wäre, wenn ein aktiver männlicher Profi offen über seine Homosexualität sprechen würde, das fragen sich viele schon lange. Mühlmann ist optimistisch: „Ich glaube, wir sind kurz davor, dass die ersten Profis damit rauskommen, und ich denke, dass sie als Helden gefeiert werden.“ Eggers ist zweigeteilt, über eine Fußballprofi dazu raten würde. Es könne ein Befreiungsschlag sein, derjenige müsste aber auch ein breites Kreuz gegenüber Anfeindungen aus dem Stadionpublikum haben, ähnlich sieht es Cordes. Kilinc glaubt, dass es gut wäre, wenn sich jem and trauen würde – außer für denjenigen selbst: „Die Folgen wären unerträglich, weil das Thema in der Gesellschaft zu wenig angesprochen wird.“

„Du bist dann der Erste, der Homo, der Freak. Es gibt dann keinen, der in dir nur noch den Fußballer sieht. Aber ja, es wird besser, und der Tag ist in Sicht.“

Daher meinen Schröder, Ernst und auch Birte Röhrs, Co-Trainerin bei den 1. MTV-Frauen, dass sich mehrere Spieler gleichzeitig outen und dafür breite

NIEDERSÄCHSISCHER FUSSBALLVERBAND UNTERSTÜTZT KAMPAGNE Aktion „Ihr könnt auf uns zählen“

Unter dem Motto „Ihr könnt auf uns zählen“ haben im Fußballmagazin 11 Freunde rund 800 Vertreter des Fußballbereichs homosexuellen Spielerinnen und Spielern ihre Unterstützung zugesagt. Der Präsident des Niedersächsischen Fußballverbands (NFV), Günter Distlerath, im Deutschen Fußball-Bund (DFB) als Vizepräsident unter anderem für den Bereich Anti-Diskriminierung zuständig, unterstützt die Kampagne. Sein Statement lautet: „Die Aktion von 11 Freunde ist ein starkes und wichtiges Zeichen für Vielfalt und Offenheit. Ich schließe mich diesem Aufruf an. Und ich kann nur alle dazu animieren, es ebenfalls zu tun. Jeder muss sich frei von der Angst vor Diskriminierung zu seiner sexuellen Orientierung bekennen können, wenn er das selbst möchte. Und wir müssen jeden, der im Stadion, in unseren Vereinen, in unserem Umfeld ausgrenzt und anfeindet, ins Absoluten stellen. Bei Homophobie muss es die Rote Karte geben. Es hat sich einiges getan in unserer Gesellschaft, aber noch nicht genug. Mein Wunsch ist, dass wir irgendwann solche Kampagnen nicht mehr brauchen, weil Toleranz, Respekt und Miteinander auf und neben dem Platz Normalität geworden sind. Bis dahin sage auch ich: Ihr könnt auf mich zählen!“ tz

gesellschaftliche Unterstützung und Solidaritätsbekundungen erhalten müssten. Schröder meint, der Partner der Verein, die Mannschaft und die Presse müssten mit ins Boot, damit ein schwuler Profi nicht Gefahr läuft, durch ein sogenanntes Outing schlimmstenfalls vieles aufgeben zu müssen. „Ich finde es gut, wenn so ein Zeichen gesetzt wird, aber es muss jedes Detail bedacht werden.“ Noch deutlicher wird Winnig: „Profis müssen sich doch auch dem manchmal einfach strukturierten Fanvokale stellen“, das in Teilen weder vor Rassismus noch sonstiger Diskriminierung zurückschrecken. Röhrs kann sich vorstellen, dass ein Spieler, der sich outet, von blöden Sprüchen begleitet werde, egal ob Bundes- oder Kreisliga.

„Kein Verein will den Rummel, kein Team den Alarm, Und der Vertrag den ich hab‘, geht so schnell, wie er kam. Das kann keiner absehen, wenn der Sturm losbricht, und der Sturm wird kommen, ob man will oder nicht.“

Ernst meint dennoch, dass es ein schwuler Fußballer im Amateurbereich noch schwerer habe als im Profibereich: „Der homosexuelle Spieler kann ja am nächsten Tag der Arbeitskollege des homophoben Fans sein.“ Cordes setzt noch einen drauf: „Gerade wir hier im ländlichen Bereich gelten als eher konservativ geprägt. Im Profisport gibt es zu diesem Thema mittlerweile eine größere Akzeptanz.“ Schröder in Schülern glaubt das auch, auch wenn „zum Glück nur wenige diese Toleranz vermissen lassen.“

„Dieser Tag wird kommen, jeder Fortschritt wurde immer erkämpft, ganz egal, wie lang‘ es dauert, was der Bauer nicht kennt, nicht weiß, wird immer erstmal abgelehnt.“

Wohl auch um zu zeigen, dass homophobe Menschen eine Minderheit darstellen, hat das Magazin 11 Freunde die Kampagne #hrkönntaufunszählen ins Leben gerufen, der sich Profis wie Max Kruse, aber mittlerweile auch Amateure wie der Rotenburger SV angeschlossen. Fast alle Heidekreis-Trainer finden Ak-

tionen wie diese gut, manche könnten sich vorstellen, auch mal so etwas zu machen. Konkret geplamt hat aber noch keine Mannschaft, an #hrkönntaufunszählen teilzunehmen oder ähnliches zu starten. Giwans Kilinc verweist auf den eigenen Slogan „Verein für Vielfalt in Sport und Gesellschaft“ auf dem Mannschaftsbus, so wollten die Walsroder für Toleranz werben. Kilinc ist allerdings skeptisch, was die Wirkung angeht. Walter auch: „Im Amateurbereich ist die Reichweite zu gering.“ Winnig würde mit seiner 2. MTV-Frauen aus einem anderen Grund nicht mitmachen. „Sexualität, egal wie sie ausgedrückt ist, ist immer etwas zwischen zwei Menschen. Die das akzeptieren, werden es weiterhin tun, die das nicht akzeptieren, werden es kaum zu überzeugen sein.“ Für die Gesellschaft sei das eine unlösbare Aufgabe.

„Dieser Tag kommt aus genau dem gleichen Grund, weil wir Menschen nicht danach bewerten, wen sie lieben, ihr Sex ihre Sache ist und sie es nicht verdienen, von den Dümmlsten der Dummen beurteilt zu werden.“

Textpassagen aus dem Lied „Der Tag wird kommen“ von **Marcus Wiebusch**

Wo homophobes Verhalten anfängt, Was Beispiele für eine solche Diskriminierung sind, können laut Eggers und Schröder am besten oder zumindest am ehesten die Betroffenen selbst beurteilen. Die Heidekreis-Trainer tun sich mangels Erfahrungen und Beobachtungen schwer damit, Beispiele zu benennen. Schröder stellt aber klar: „Im Grunde ist jede negative Reaktion überflüssig“, er vermutet: „Die versteckten Spitzen schmerzen besonders.“ Cordes versucht sich in einer Antwort: „Homophobie startet mit Beleidigungen gegenüber bestimmten Personen bis hin zur Ausgrenzung.“ Und Winnig sagt: „Probleme machen kleine Bemerkungen oder witzig gemeinte Sprüche, die betroffene Personen doch sehr verletzen. Ich glaube, dass diese in der Männerwelt ausgeprägter sind als bei den Frauen.“

„Wir waren zusammen in Stadien, vor 20 Jahren, als sie farbige Spieler mit Bananen beworfen haben, diese Zeiten sind vorbei und keine glückliche Fügung, son-

„Ein, zwei Tage später war das Thema schon keines mehr“

Kim Pannings Mitspielerinnen machten kein großes Ding davon, als die Fußballerin ihnen sagte, sie sei lesbisch. Von Gegnerinnen wurde sie aber deswegen beleidigt

Bispingen. Kim Panning ist bis vor Kurzem Torhüterin der SG BHS gewesen, die jetzt die Sportfreunde Bispingen sind. Die 23-Jährige kam im Alter von 16 zum Frauenteam, war drei Jahre lang dessen Kapitänin, gewählt von 100 Prozent ihrer Mitspielerinnen. Bereits vor sechs Jahren erzählte sie in der Mannschaftskabine, dass sie lesbisch sei. Als Mädchen ging sie zunächst mit den Jungs zum Fußballspielen, mit 13 kam sie in eine Mädchenmannschaft der SG. Im EZ-Interview berichtet Panning, wie sie Rückhalt von ihren Mitspielerinnen erhielt, dass sie von Gegnerinnen aber auch Beleidigungen zu hören bekam und warum sie glaubt, dass Homosexualität im Männerfußball weniger akzeptiert als bei den Frauen ist.

Frau Panning, gab es Spielerinnen in Ihrem Team, die mit Ihrem sogenannten Outing ein Problem hatten? Oder gab es im Verein ausnahmslos Unterstützung?

Panning: Einen besseren Rückhalt hätte ich mir persönlich nicht wünschen können. Mein gesamtes Team plus Trainerin haben mir vollste Akzeptanz und Toleranz entgegengebracht. Die Reaktionen waren kein Stück negativ. Sie haben, umgangssprachlich gesagt, auch kein großes Ding davon gemacht. Einige fanden es cool, dass ich mich getraut hatte, es ihnen zu sagen, andere meinten, sie hätten es seit Jahren gehört. Ein, zwei Tage später war das Thema schon keines mehr.

Ist Ihre Mannschaft damit möglicherweise weiter als der Fußball insgesamt?

Mag sein, es ist leider allgemein immer noch ein Thema, ob man hetero- oder homosexuell ist. Wobei ich selbst sehr offen bin für Fragen, auch solche wie: Wann hast du dich geoutet? Ich möchte Aufklärung leisten.

Haben Sie Homophobie auch selbst erlebt?

Textpassagen aus dem Lied „Der Tag wird kommen“ von **Marcus Wiebusch**

Ich habe zahlreiche Erfahrungen gemacht, mit Gegnern bis hin zu Zuschauern. Ich war auch als Schiedsrichterin für kurze Zeit aktiv, selbst da fielen Begriffe wie Kampfesbeleidigungen, Dusche wechseln, auch Blicke sagen mehr als tausend Worte. Aus Selbstschutz nehme ich mir nicht alles zu Herzen, aber manches nimmt man dann doch mit nach Hause. Ich

„Der Tag wird kommen, an dem wir alle unsere Gläser heben, durch die Decke schweben, mit nem Toast den hochleben lassen. Auf den ersten, der’s packt, den Mutigsten von allen. Jeder liebt den, den er will und der Rest bleibt still.“

weiß, dass es bei den Emotionen im Spiel zu Schimpfworten kommt, aber warum nicht einfach blöde Kuh, warum muss man auf die sexuelle Ebene gehen? Ich habe nur einmal jemanden deswegen zur Rede gestellt, aus dem Affekt.

Und wie war die Reaktion?

Ich glaube, ich habe diejenigen die Augen geöffnet, was sie da eigentlich gesagt hat.

Mehrere Fußballer und Fußballmannschaften unterstützen die Kampagne #hrkönntaufunszählen der Zeitschrift 11 Freunde, in manchen Stadien gibt es zum Beispiel die Regenbogenfahne als Eckfahnen oder Spielerinnen und Spieler tragen sie als Kapitänsbände. Denken Sie, dass solche Aktionen aus dem Profibereich hilfreich sind?

Ja, gerade auch im Frauenfußball gibt es Vereine wie den VfL Wolfsburg und den FC St. Pauli, die das Thema Homosexualität im Fußball bekannt machen, die homosexuelle Spielerinnen unterstützen und die zeigen, dass homophobe Menschen in der Minderheit sind.

„Beim Männerfußball ist ‚Schwuchtel‘ als Schimpfwort immer noch selbstverständlich“

Denken Sie, dass Homophobie gegenüber schwulen Fußballern stärker ausgeprägt ist als gegenüber lesbischen Fußballerinnen?

Leider ja. Fußball gilt immer noch als Männersport, der Frauenfußball setzt sich über dieses Klischee hinweg und ist schon dadurch ohnehin toleranter, bis auf einige Ausreißer. Beim Männerfußball ist Schwuchtel als Schimpfwort oder als Begrüßung immer noch selbstverständlich und es wird angenommen, dass es Homosexualität nicht im Fußball gibt.

Lange Zeit ist schon die Rede davon, wie es wäre, wenn sich ein aktiver männlicher Profi outen würde. Denken Sie, dass das gut für den Spieler selbst

und für homosexuelle Fußballer oder Sportler im allgemeinen wäre?

Natürlich wäre es ein weiterer Schritt und würde manchen vielleicht Mut machen. Wenn ich zurückdenke, hätte mir das auch noch mehr Mut gemacht. Wobei die Weichen auch anderswo gestellt werden sollten und man sich eigentlich gar nicht mehr outen müsste. Aber bei Thomas Hitzlspergers Outing war es schon so, dass es viel positives Feedback und kaum Trübel gab. Was mir zeigt, dass es immer mehr Akzeptanz und Toleranz in der Gesellschaft gibt.

Ist Homophobie im Amateursport noch ein größeres Problem als im Profisport? Es hält sich die Waage. Im Profisportbereich hat man eine gesamtgesellschaftliche Reichweite, wofür es im Amateursport genauso problematisch sein kann, bei einer geringeren Reichweite.

Dann dürfte es also Schwule geben, die gern Fußball spielen, aber es zum Beispiel im Heidekreis nicht tun, weil sie Homophobie ausgesetzt sind?

Dieses Beispiel wird es in jedem Landkreis geben, nicht nur im Heidekreis. Ich finde es schade, dass durch der Sport in den Hintergrund rutscht und neue Erfahrungen und Freundschaften auf der Strecke bleiben. In Großstädten gibt es Vereine, die sich stark machen und gegen Homophobie eintreten. Dort hat man die Chance, als erstes den Sport kennenzulernen. Und die eigene Sexualität bleibt eine persönliche Sache.

Ist die Gesamtgesellschaft Ihrer Erfahrung nach weiter als der Sport, vor allem weiter als der Fußball?

Im Frauenfußball ist es mittlerweile kein Problem mehr, sich zu outen und Akzeptanz zu finden. Ich denke, hier sollte man aber zwischen Frauen- und Männerfußball unterscheiden. Gesamtgesellschaftlich sind wir schon weiter als Begrüßung immer noch selbstverständlich und es wird angenommen, dass es Homosexualität nicht im Fußball gibt.

Interview: he



Sieben Jahre Torhüterin und drei Jahre Kapitänin bei den Frauen der SG BHS: Kim Panning ist ein Rückhalt ihrer Mannschaft, erfährt aber auch selbst viel Rückhalt von ihren Mitspielerinnen. Außerhalb ihres Vereins ist das für sie als Fußballerin und Schiedsrichterin nicht immer so gewesen.